

Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 49 (1975)

Artikel: Sind von der Hochschule kulturelle Impulse zu erwarten?
Autor: Gschwend, Hanspeter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-559000>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sind von der Hochschule kulturelle Impulse zu erwarten?

Padua, Salerno und Krakau wurden im späten Mittelalter durch ihre Universitäten im ganzen gebildeten Abendland bekannt. Dasselbe galt im Zeitalter des Humanismus für Basel, dasselbe bis in unsere Zeit für Cambridge und Oxford. Das öffentliche Leben in diesen und vielen andern bekannten Universitätsstädten war weitgehend vom wissenschaftlichen und künstlerischen Betrieb, der von den Hochschulen ausging, bestimmt. Die Stadtbewölkerung, die auch teilweise ihre Einkünfte von den Dozenten, Studenten und vielen wissenschaftsbeflissenem Durchreisenden bezog, war stolz auf die Leistungen und den Ruf der Universität und liess es sich gerne gefallen, wenn Stadt und Universität in den Köpfen vieler Fremder eins waren.

Doch diese Zeiten scheinen vorbei zu sein. So wie die Hochschulen des zu Selbstbewusstsein erwachten städtischen Bürgertums die Kirche in ihrer Rolle als Hüterin der Wissenschaft ablösten, scheinen jetzt, besonders in Westeuropa, nichtuniversitäre Forschungsinstitutionen die Führerrolle in der wissenschaftlichen Entwicklung zu übernehmen. Zudem sind seit den Studentenunruhen die Bürger einer Universitätsstadt weit zu suchen, die sich mit ihrer Hochschule noch ohne Vorbehalt identifizieren wollen. Für viele ist eine Hochschule nichts anderes als eine Belastung des öffentlichen Budgets zugunsten einer privilegierten Minderheit, die erst noch droht, die öffentliche Ordnung zu stören. Was kann eine Stadt von der Hochschule an kulturellen Impulsen noch erwarten als bestenfalls ein Studententheater, ein paar wissenschaftliche Vortragszyklen und vielleicht noch ein Amateurkammerorchester? Und wo bleibt selbst die Bedeutung solcher Veranstaltungen, wenn man an die Größenordnung der geplanten Aargauer Hochschule denkt?

Gewiss: Dies allein wäre weitere Ausführungen nicht wert. Es betrifft aber auch nur einen kleinen Teil dessen, was sich an kulturellen Impulsen erwarten lässt.

Es entspricht einem heute verbreiteten, aber sehr eingeengten Sprachgebrauch, zum kulturellen Leben einer Stadt nur Darbietungen klassischer Musik, gehobenen Theaters und anspruchsvoller Filme, Ausstellungen arrivierter Künstler und Vorträge, wenn möglich über künstlerische, historische oder literarische Themen, zu zählen.

Tatsächlich umfasst Kultur weit mehr. Unser privates und öffentliches Leben ist zu wesentlichen Teilen Ergebnis und Ausdruck einer ständig fortlaufenden kulturellen Entwicklung.

Die älteste Verwendung des Begriffes bezog sich bekanntlich auf den Ackerbau und lebt noch heute weiter, wenn wir zum Beispiel von Gemüsekulturen sprechen. Das Wort wurde jedoch bald auf jegliche Art der systematischen und zielgerichteten Gestaltung und Pflege der Umwelt, des Körpers, der geistigen und seelischen Kräfte verwendet. Ziel kultureller Tätigkeit ist es, das Leben komfortabler, reichhaltiger, auf irdische oder transzendentale Werte ausgerichtet zu gestalten. Die Entwicklung einer Kanalisationssanlage so gut wie diejenige einer Philosophie, die Schaffung von Werkzeugen so gut wie die einer Demokratie, die Herausbildung gesellschaftlicher Umgangsformen so gut wie die höchsten geistigen Werte sind kulturelle Errungenschaften.

Dass die Wissenschaft an vielen dieser Errungenschaften einen wesentlichen Anteil hat, wird kaum bestritten. Wissenschaftliche Arbeit dient nicht nur der Entwicklung unserer Kultur, sie ist schon an sich eine kulturelle Tätigkeit, nämlich geistige Auseinandersetzung mit dem Menschen und seiner Umwelt mit dem Ziel, zu erkennen und Erkenntnis nutzbar zu machen.

Kann die im Aargau geplante Hochschule für Bildungswissenschaften hier einen nennenswerten Beitrag leisten? Und wenn schon: Kommt dieser Beitrag in irgendeiner erkennbaren Weise der Stadt zugute, die die Hochschule beherbergt? Wird ihr öffentliches Leben interessanter, vielseitiger?

Kulturelle Tradition und Entwicklung sind ohne Bildung und Erziehung nicht möglich. Bildung und Erziehung vermitteln das Erreichte und fördern die Fähigkeit, sich dieses selbstständig anzueignen, kritisch zu betrachten und weiterzuentwickeln. «Der Prozess der Bildung kennzeichnet sich dadurch, dass in ihm für die Lenkung zu ‹richtiger› Lebensgestaltung auf die Wirkung der geistigen Güter vertraut wird, die im Laufe der kulturellen Vergangenheit einer Gesellschaft geschaffen worden sind.» So schreibt der Berner Pädagoge Professor J.R. Schmid in seinem Buch «Wesen, Macht und Gegenwartsproblematik der Erziehung». Und als Ziel der Erziehung bezeichnet er, «dass jeder junge Mensch optimal fähig zu kulturgünstiger Lebensgestaltung werde». Auseinandersetzung mit Fragen der Bildung und Erziehung ist, sobald das Inhaltliche einbezogen wird, immer auch Auseinandersetzung mit Kultur. Es kommt nicht von ungefähr, dass grosse Pädagogen häufig grosse Kulturphilosophen (und Kulturkritiker) waren, umgekehrt viele Kulturphilosophen Pädagogen: Man denke etwa an Sokrates, Herder und Rousseau.

Was aber hat dies mit moderner Bildungswissenschaft zu tun? Versucht sie nicht vielmehr, die kulturellen Werte, die hinter der Bildung und Erziehung stehen und auf welche Bildung und Erziehung ausgerichtet sind, zu übergehen und statt dessen Bildung als einen rein technischen, gleichsam naturwissenschaftlich analysierbaren und rationalisierbaren Prozess zu betrachten?

Eine derartige Betrachtungsweise wäre nicht nur unwissenschaftlich, weil viel zu einseitig, sie würde auch sehr bald in eine Sackgasse geraten, weil sie dem Verständnis dessen, wovon Bildungsvorgänge bestimmt sind und wie sie ablaufen, enge Grenzen setzen würde. Moderne Bildungsforschung leugnet die Bedeutung kultureller Einflüsse auf die Gestaltung des Bildungswesens, auf den Ablauf von Bildungsvorgängen und auf die Bestimmung von Bildungszielen keineswegs und widmet solchen Fragen volle Aufmerksamkeit. Das Neuartige an bildungswissenschaftlicher Forschung ist ja gerade, dass durch das Gewicht, das sozialwissenschaftliche Methoden und Fragestellungen neben

den geisteswissenschaftlichen erhalten, die Vielfalt der Komponenten und Faktoren eines Bildungsvorganges besser erfasst werden kann. Was Soziologie und Psychologie zum theoretischen Verständnis von gesellschaftlichen und seelischen Vorgängen erarbeitet haben, kommt in der interdisziplinären Bildungsforschung dem differenzierten Verständnis von Bildungsvorgängen zugute.

Die eher geisteswissenschaftlich ausgerichtete Pädagogik wird dadurch nicht ersetzt, sondern ergänzt und erweitert. Der klassische pädagogische Begriff der Prägung beispielsweise wird durch den soziologischen bzw. sozialpsychologischen Begriff der Sozialisation nicht nutzlos oder falsch, sondern differenzierterem und erweitertem Verständnis zugänglich. Die Einsicht in die bestimmenden Einflüsse der kulturellen Umwelt auf die Entwicklung eines Individuums spielt in der Sozialisationsforschung eine entscheidende Rolle; zusätzlich werden jedoch andere Faktoren untersucht, wird vermehrt auch gegenüber der Vorstellung einseitiger Beeinflussung auf Wechselwirkungen Gewicht gelegt.

Mit andern Worten: Die Hochschule für Bildungswissenschaften wird notwendigerweise ein Ort sein, an dem, bezogen auf Bildungsfragen, die Auseinandersetzung mit unserer Kultur eine der zentralen Aufgaben und Tätigkeiten ausmachen wird.

Wie weit nun aber kann Aarau als mögliche neue Hochschulstadt von dieser wissenschaftlichen Tätigkeit profitieren und, im weitesten Sinne, kulturelle Impulse empfangen? Wir haben soeben von der Bedeutung von Wechselwirkungen im Bildungsprozess gesprochen. Genau darauf kommt es auch in dieser Frage an: Die Hochschule muss sich als Bestandteil der Stadt verstehen; die Stadt muss die Hochschule integrieren; zwischen den Mitgliedern der Hochschule und der städtischen Öffentlichkeit muss ein gegenseitiger Austausch von Anregungen, Informationen, Kritik und Ideen stattfinden. Die Hochschule muss zu einer Art Zentrum geistiger Auseinandersetzung um Bildungsfragen werden, einer Auseinandersetzung nicht nur unter Wissenschaftern und Fachleuten, sondern auch zwischen diesen und der weiteren

Öffentlichkeit, denn diese ist direkt betroffen: Mit Bildung und Erziehung hat jedermann, im öffentlichen wie im privaten Bereich, aktiv wie passiv, zu tun. Wenn im Aargau eine solche Begegnungsstätte entsteht, steht sie trotz ihrer Neuartigkeit in einer alten Tradition, die, mit Pestalozzi angefangen, im Wirken Stappfers und des nach ihm benannten Hauses auf der Lenzburg und in Männern wie dem unauffällig, aber in die Tiefe wirkenden Kantonsschullehrer Ernst Mäder gelebt hat und weiterlebt.

Dass so etwas gelingt, hängt einerseits von der Hochschule, andererseits aber auch von der Stadtbevölkerung, die diese beherbergt, ab.

Der Gründungsausschuss und das Planungsteam der Vorbereitungsstufe setzen alles daran, eine «offene» Hochschule aufzubauen. Wichtige Elemente der Gesamtkonzeption dienen diesem Ziel:

Beginnen wir beim Äusseren. Der Standort wird so weit als möglich so gewählt werden, dass die Hochschule in die Standortgemeinde integriert werden kann. Sicher wird keine «Campusuniversität» irgendwo im Grünen gebaut. Die Architekten und Städteplaner sind mehrheitlich zur Einsicht gelangt, dass die konsequente räumliche Trennung von Arbeits- und Schlafstätten, von Zentren für Dienstleistungen, Handel, Gewerbe, Freizeit usw. zu einem Aussterben des öffentlichen Lebens führt. Es braucht eine gewisse räumliche Verflechtung dieser verschiedenen Funktionen, um städtische Zentren attraktiv zu halten. Eine Hochschule abseits eines städtischen Zentrums würde ausserhalb der Arbeitszeiten leerstehen, weil die Studierenden ihre gesellschaftlichen Bedürfnisse dort nur beschränkt befriedigen können, und sie würde zum öffentlichen Leben der benachbarten Zentren wenig beitragen – ja, sie würde kaum richtig ins Bewusstsein der Öffentlichkeit treten, weil man sie nicht sieht. All die im folgenden erwähnten Kontaktmöglichkeiten zwischen der Hochschule und der Stadt würden ohne räumliche Nähe, ohne Verflochtenheit Hochschule/Stadt, dahinfallen.

Worin aber bestehen die Vorteile der Verflochtenheit konkret?

Beginnen wir auch hier noch einmal mit dem Äusserlichen, scheinbar Zufälligen: Wer immer an der Hochschule tätig sein wird, seien es Studierende, Dozenten, Gäste, wird mit der Stadtbevölkerung in Kontakt kommen, wird, wenn auch zum grösseren Teil nur vorübergehend, selber zur Stadtbevölkerung gehören. Er wird, je länger er am Ort ist, desto mehr und regelmässiger sich am öffentlichen Leben in all seinen Sparten, von der Freizeitgestaltung bis zur Politik, beteiligen. Diese nicht unmittelbar mit dem wissenschaftlichen Tätigkeitsfeld der Hochschule zusammenhängenden Kontakte schaffen eine für die lebendigen Beziehungen Hochschule/Stadt wichtige Basis. Die beschränkte Grösse sowohl der Hochschule als auch der zukünftigen aargauischen Hochschulstadt werden ein auf persönlicher Bekanntschaft beruhendes Verhältnis und entsprechend grösseres Interesse an den gegenseitigen Belangen ermöglichen. Diese Möglichkeiten allerdings gilt es bewusst zu fordern. Dies soll einmal dadurch geschehen, dass die Hochschule Kurse und Tagungen für ein je nach Thema mehr oder weniger breites Publikum organisiert, in denen Ergebnisse und Methoden bildungswissenschaftlicher Arbeit sowie allgemeine Fragen der Bildung und Bildungspolitik vorgestellt und diskutiert werden. Selbst Tagungen, die eher für auswärtige Wissenschafter als für die breitere Öffentlichkeit bestimmt sind, werden durch damit verbundene gesellschaftliche Anlässe, Kontakte mit der Presse und nicht zuletzt auch durch das touristische Interesse der Tagungsteilnehmer eine belebende Wirkung auf das öffentliche Leben haben. Auf der andern Seite sieht das Planungsteam aber auch vor, die Räumlichkeiten der Hochschule andern Organisationen für die Durchführung von Tagungen und Veranstaltungen, die mit Bildung zu tun haben, zur Verfügung zu stellen. So können beispielsweise Berufsverbände im Bildungsbereich ihre Jahrestagungen, Vereine und Behörden Seminarien, Referate, Kurse usw. im Rahmen des verfügbaren Platzes an der Hochschule durchführen. Vielversprechend im Hinblick auf eine kulturelle Bereicherung des städtischen Lebens wäre auch die Möglichkeit,

dass die Stadtbehörden oder ein lokaler Verein gemeinsam mit der Hochschule regelmässig öffentliche Gesprächsrunden zu Bildungsfragen mit prominenten Teilnehmern aus dem In- und Ausland durchführen. Anstelle der vielen und teilweise etwas fragwürdigen Festspieltraditionen anderer Orte könnte so eine einmalige und interessante Tagungstradition entstehen.

Die geplante Hochschule für Bildungswissenschaften soll gesamtschweizerische Bedeutung haben – so entspricht es dem Volksbeschluss zur Vorbereitungsstufe, die den «aargauischen Beitrag an das schweizerische Hochschulwesen» planen soll. Ihre Forschungsarbeit wird darüber hinaus internationalen Massstäben genügen und diese weiterführen müssen. Gelingt ihr dies, so wird der Name der Hochschule und der Hochschulstadt als Zentrum der wissenschaftlichen und öffentlichen Auseinandersetzung um Bildungsfragen weitherum einen guten Ruf erwerben. Dass der Erfolg den Erfolg fördert, dass bereits erfolgreiche Wissenschafter gerne an solche Orte gehen, wo sie andere Kapazitäten treffen, ist bekannt. Dies wiederum wird auch dem öffentlichen Leben der Hochschulstadt zugute kommen – unter einer wesentlichen Voraussetzung freilich, die für alles gilt, was hier gesagt wurde: Unter der Voraussetzung, dass auf Seiten der Bevölkerung ein gewisser «Startkredit» an Interesse besteht, unter der Voraussetzung, dass die Stadt bereit ist, die Hochschule als «ihre» Hochschule zu betrachten und die Tätigkeiten der Hochschule mit wacher Anteilnahme zu verfolgen, zu kritisieren und zu würdigen. Wird Aarau Hochschulstadt, so werden die kulturellen Impulse für Aarau dann die intensivsten sein, wenn die «Hochschule Aargau» auch die Hochschule der Aarauer ist.